



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

III Hauptst. Von der Verfolgung der christlichen Kirche unter Diocletianen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

furchtsamen, unruhigen, wankelmüthigen Menschen, der sein Leben durch Gift geendigt, wie etliche geschrieben, oder doch, nach anderer Berichte, auf solche Art, die mit jener ausbündigen Weltweisheit, welche Voltaire an ihm so stark bewundert, nicht bestehen kann.

Diese Abbildung, so wir von Diocletianen gemacht, stämmet sich ganz und gar auf das Zeugniß der heydnischen Schriftsteller. Die christlichen habe ich mit Fleiße nicht berührt, weil Voltaire sie anklaget, ein zwar löblicher, aber zugleich ungeschickter Eifer hätte ihre Feder geführt (p). Mich dünket, die Heyden verdienten ebenermaßen von ihm beurtheilet zu werden.

—————

III Hauptstück.

Von der Verfolgung der christlichen Kirche unter Diocletianen.

„ Die christliche Unwissenheit, sagt der
 „ Herr von Voltaire, stellet sich Diocle-
 tianen

(p) Melang. C. 61.

„ tianen insgemein vor , als einen
 „ wider die Gläubigen stets gewaffneten
 „ Feind , und seine Regierung als eine un-
 „ aufhörliche parisische Bluthochzeit ,
 „ welches der Wahrheit schnurgrad wider-
 „ strebet. (q) „ Der wahre Begriff, den
 er haben will, daß wir uns von der diocle-
 tianischen Verfolgung machen sollen, besteht
 darin, daß, wenn die Christen unter seiner
 Regierung mishandelt worden, die Schuld
 nicht dem Kaiser, sondern den Christen selbst
 beyzumessen sey. Die Verfolgung habe nur
 wenige Jahre gedauert: die Zahl der Bluts-
 zeugen sey dabey nicht gar hoch gestiegen:
 man habe jene unerhörte Grausamkeiten,
 wovon die christlichen Schriftsteller Meldung
 thun, nicht ausgeübet: unsere mehreste
 Martergeschichten hielten die Probe einer auf-
 geklärten Beurtheilung nicht aus. Lasset
 uns ein wenig erwägen, ob die Beurtheil-
 ung des Herrn von Voltaire selbst eben
 so aufgekläret als kühn sey.

Er versichert sogleich, die Christen hätten
 unter diesem Fürsten zwanzig ganze Jahre
 hindurch alle erdenkliche Freyheit genossen.

B 4

Allein

(q) Hist. gen. C. 5.

Allein wir haben eine sehr ansehnliche Menge der bewährtesten Urkunden in der Hand, die uns das Gegentheil dessen belehren, was Voltaire als ungezweifelt hier angiebt. Die Unterbürgermeistergeschichten (*) der Märtyrer weisen uns eine überaus beträchtliche Anzahl derselben auf, welche schon in den ersten Jahren der Regierung dieses Kaisers hingerichtet worden (r). Palestina, Aegypten, Rom, Gallien, Asien und mehr andere Landschaften des Reichs zählen ihrer viele, mit Beyfügung der Namen der damaligen Bürgermeister. Die thebanische Schaare wurde im Jahre 286 in Gallien erschlagen. Der h. Sebastian, welcher Befehlshaber bey der Leibwache gewesen, wurde im Angesichte und auf Befehl Diocletians im Jahre 287 gemartert. Die Geschichte der heiligen Märtyrer Tharax, Andronik und Probus legen an den Tag, daß die Verfolgung im Jahre 290 schon in vollem Brande gewesen (s). Wie darf denn der Herr von Voltaire versichern, die Christen hätten unter Diocletianen zwanzig ganze

(*) Actes proconsulaires. (r) Euseb. Chronic.
(s) Vid. Annal. Baron. & D. Ruinart.

ganze Jahre hindurch alle erdenkliche
Freiheit genossen?

Er läßt sich von seiner Einbildung weiter
leiten, und sagt: „man schlug eine Ver-
„ordnung an, kraft welcher die Christen
„aller Ehren und Würden entsetzt, ihre
„Kirchen und Bücher verbrennet werden
„sollten. Ein Christ riß den kaiserlichen
„Befehl öffentlich ab, und in Stücke. Das
„war eine That, welche nicht die Religion,
„sondern der Geist der Empörung einge-
„flößet hat. Darum ist es sehr wahrschein-
„lich, daß ein übertriebener und un-
„besonnener Eifer die Quelle dieser kläg-
„lichen Verfolgung gewesen. Doch war
„keine Todesstrafe wider die Gläubigen
„verordnet.“

Sollte man nicht sagen, wenn man den
Herrn von Voltaire anhört, die Christen
hätten sich über die Güte und Gelindigkeit
der Kaiser, als sie dieselben durch ihren Em-
pörungsgeist aufgebracht hatten, noch Glück
zu wünschen gehabt? Allein man muß sich
hüten, daß man sich auf seine Erzählung-
en nicht verlasse, wofern man die Wahrheit
wissen will. Es ist richtig, daß im Jahre

302 eine Verordnung herausgekommen, worin befohlen ward, die Bücher und Kirchen der Christen zu verbrennen, sie selbst aller Ehrenstellen, die sie bekleideten, zu berauben, jene aber, welche in keinem erhabenen Stande wären, als Sklaven zu verkaufen. Allein Kurz darauf ergieng ein anderer Befehl, welcher sie zu den Peinen verdammt, im Falle, daß sie sich weigerten den Göttern zu opfern. Euseb (t), ein zeitgenossener Schriftsteller, führet diese zweyte Verordnung an, und berichtet, als ein Christ von Nikomedien, der eines sehr hohen Standes war, dieselbe gelesen hatte, sey er darüber unwillig geworden, und hätte sie öffentlich abgerissen. Es ist gewiß, daß die That dieses Christen an einem Christen sträflich gewesen, weil es den Unterthanen niemals erlaubt ist, die den Obrigkeiten gebührende Ehrerbietung ausser Acht zu setzen, wenn schon die Oberkeiten ihrer Pflicht gegen die Unterthanen vergäßen.

Doch ich frage hier den Herrn von Voltaire, erstlich, ob eine dergleichen Verordnungen nicht offenbar unbillig, und den ge-
heilig-

(t) Euseb. Hist. L. 8.

heiligsten Rechten zuwider gewesen. Zweitens, ob das eine hinlängliche Ursache gewesen, das ganze Reich mit Christenblute zu überschwemmen. Drittens, ob es der Mühe werth gewesen, sich über einen Christen so heftig zu erbittern, der sich, die Wahrheit zu gestehen, anfänglich unbesonnen, hernach aber so beherzt and eifrig für seine Religion bezeiget hat. Es hat das Ansehen, Gott habe die That dieses Christen nicht so stark misbilliget, als Voltaire, indem er ihm die Marterkrone geschenkt. Nach verschiedenen Peinigungen, sagt Euseb, empfing er das Urtheil bey einem schwachen Feuer verbrennt zu werden, welche Quaal er mit solcher Herzhaftigkeit und Freude gelitten, daß die Heyden selbst darüber erstaunten.

Die unerschrockensten Märtyrer sind in Voltaires Augen lauter Schwärmer und aufrührische Leute. Er verdrehet die Wahrheit ohne Scheu, um den Glanz ihrer Tugend zu schwächen und zu verdunkeln. Man kann sich dessen überzeugen, wenn man erwäget, was er vom heil. Märtyrer Marcellus, der Hauptmann bey der trajanischen Schaare gewesen, anführet. Seine Erzählung

zählung lautet so: „Als ein Hauptmann,
 „ Namens Marcellus, einem Feste bey-
 „ wohnte, das man wegen des Sieges des
 „ Gallerius angestellet hatte; warf er sein
 „ Gewehrgehent samt den Waffen zur Erde,
 „ und sagte überlaut, er wäre ein Christ,
 „ und wollte den Heyden nicht mehr dienen.
 „ Der Eifer des Marcellus war fromm,
 „ aber nicht vernünftig. Das Christenthum
 „ verpflichtete ihn keinesweges, ein Bey-
 „ spiel der Empörung zu geben; und in der
 „ ganzen Welt ist kein Land, wo man eine
 „ so verwägene That nicht abstrafte,„.

Man braucht nicht mehr als ein Wort zu
 antworten, um die Bescheidenheit dieses
 christlichen Befehlshabers, und zugleich die
 haßwürdige Unbilligkeit der Urtheile und
 Schmähreden des Herrn von Voltaire zu
 erkennen zu geben. Marcellus legte seine
 Waffen aus keiner andern Ursache nieder,
 als weil man ihn zur Verlassung des Christen-
 thumes hat zwingen wollen. Die Geschichten
 seiner Verurtheilung, die man noch auf-
 zeigen kann, geben einen unumstößlichen
 Beweis davon. Als er sah, daß man ihn
 nöthigen wollte, den Göttern und Kaisern
 zu opfern; warf er seinen Befehlshaberstab
 mit

mit dem Gewehrgehänke auf den Boden, und sagte (u): Ist es um die Kriegsleute so bestellt, daß sie verbunden seyn sollen, den Göttern und Kaisern zu opfern; so werfe ich meinen Befehlshaberstab und das Gewehrgehänke weg: ich verlasse meinen Fahnen, und sage dem Kriege gute Nacht. Und das war die Ursache seiner Berurtheilung und Verdammung. Wo steckt aber in diesen Worten ein unvernünftiger Eifer, ein Geist der Empörung, eine sträfliche Verwägenheit? Das sind aber doch die Ehrentitel, welche der Herr von Voltaire dem Betragen des h. Blutzegen Marcellus beygelegt.

Um uns den Begriff von den entseßlichen Peinen, die unsere Märtyrer ausgestanden haben, aus dem Kopfe zu bringen, greift er es also an: „ Es ist gewiß, sagt er, daß
 „ viele Christen im Reiche sind gepeinigt
 „ worden. Allein es ist schwer, alle diese
 „ ausgesuchte Quaalen, diese Stümmelungen,
 „ diese Ausreisungen der Zungen, diese
 „ Abschneidungen und Röstungen der Glieder,
 „ diese der Schamhaftigkeit öffentlich,
 und

(u) Acta Marcelli apud D. Ruinart.

„ und wider die öffentliche Ehrbarkeit an-
 „ gethane Gewaltthätigkeiten mit den röm-
 „ ischen Gefäßen zu vereinigen „.

Diese Vereinigung ist nicht so schwer, wenn man ein wenig in der Historie bewandert ist, und weiß, wie die Gemüthsart und Neigung des römischen Volkes beschaffen gewesen. Ist es nicht bekannt, daß kein Volk unter der Sonne in Verordnung der Peinigungen jemals unmenschlicher gewesen, und daß die Kaiser sich nach dieser grausamen und blutdürstigen Gemüthsneigung gefüget haben? Weiß man nicht, daß die Strafen verbrennt, oder von den wilden Thieren gefressen zu werden bey ihnen sehr gemein waren? Sind die Beschreibungen, welche uns Tacitus, Sueton, und Julius Capitolinus von diesen unterschiedlichen Peinen machen, nicht schreckbar und entsetzlich? Demnach ist dasjenige, was Lactanz und Euseb, und andere christliche Schriftsteller sagen, der Wahrscheinlichkeit nicht zuwider. Der Herr von Voltaire sucht also vergebens, dieselben als Aufschneider und schlecht erleuchtete Geschichtskündige der Welt vorzustellen.

Er

Er merkt wohl, daß er sich umsonst bemühe, der Kirche den Ruhm ihrer Märtyrer zu rauben. Die bewährtesten Kundschaften widersprechen ihm allzuflar und offenbar. Darum geht sein ganzes Absehen dahin, wie er die Zahl derer, so ihr Blut für die Wahrheit der Religion aufgeopfert haben, vermindern könne. „Es geschieht
„ von ungefähr zweyhundert Märtyrern
„ Meldung, sagt er, die gegen die letzten
„ Zeiten Diocletians im ganzen Umfange
„ des römischen Reiches ihr Leben gelassen
„ haben „

Es ist zu merken, daß Voltaire dieses erst nach vierzehn hundert Jahren, wider das Zeugniß der ansehnlichsten Schriftsteller, und ohne die mindeste Probe, versichere. Das Buch der römischen Päpste, worin man alle diejenigen aufs Genaueste verzeichnete, die ihr Leben für den Glauben gegeben hatten, zählt viele Tausende, welche in der diocletianischen Verfolgung in einem Monate Opfer der Religion geworden. Baronius berichtet (2), Maximian hätte lassen Feuer an eine Kirche legen, und alle Christen, womit dieselbe angefüllt war, in den Flammen aufgehen. Viele Martergeschichts

schichts

schichten weisen uns die Christen fünfzig- und sechzigweise auf, die auf einmal hingerichtet worden. Euseb schreibt (a), man hätte alle Einwohner einer Stadt in Phrygien, welche ganz christlich war, bis auf den letzten Mann umgebracht. Dessen unangesehen versichert uns Voltaire, es seyn gegen die letzten Zeiten Diocletians im ganzen Umfange des römischen Reiches kaum zweyhundert Märtyrer gefunden worden.

Hier folgt nun der letzte Stos, den er dem Ruhme unserer Märtyrer bezubringen trachtet. Er behauptet, daß die Werke, welche unter dem Namen der Martergeschichten bekannt sind, nichtswerthige Werke seyn, ohne Beurtheilungskunst, ohne Ansehen, ohne Wahrscheinlichkeit. Er sagt, Lactanzens Eifer wider die heydnischen Kaiser sey sehr löblich, aber ungeschickt gewesen. Man ist wohl versichert, daß sein Eifer wider die Märtyrer nicht so löblich sey; ist er aber geschickter?

Um uns zu zeigen, wie wenig man sich auf die Martergeschichten zu verlassen habe; nimmt

(z) Vid. Baron. sub Dioclet. (a) Euseb. Hist. L. 8. C. 9.

nimmt er die Lebensbeschreibung des heil. Romanus zur Uebung seiner Geschichtskunde vor (b). Hierin meynt er nun Unmöglichkeiten und Ungereimtheiten gefunden zu haben. Es befremdet ihn, daß Fleury dergleichen Geschichten angeführet habe, die mehr zur Vergerniß, als zur Erbauung dienen. Er läßt sich folgendergestalt über diesen Blutzegen aus: „Die

„ ächten Geschichten melden, daß, als der

„ Kaiser zu Antiochia war, der Bogt ein

„ kleines Kind zum Feuer verdammet habe.

„ Ein starker Regen löschete den Scheiter-

„ haufen aus: worauf der Knab frisch und

„ gesund davon gieng, fragend: wo ist

„ denn das Feuer? Die Geschichte setzt

„ hinzu, der Kaiser hätte ihn frengesprochen,

„ der Richter aber hätte ihm die Zunge aus-

„ schneiden lassen. Es ist unglaublich, daß

„ ein Richter einem Knäbchen, dem der

„ Kaiser Gnade geschenkt hatte, die Zunge

„ habe ausschneiden lassen. Der Herr

von Voltaire erzählt hierauf, wie dieses Kind, als es seiner Zunge beraubt war, mit einer größern Fertigkeit, als zuvor, gesprochen habe, mit welchem vorgegebenen

E

Mirakel

(b) Melanges C. 61.

Mirakel er seinen Scherz treibt. Nach diesem füget er hinzu: „Merket, daß der Kaiser „in eben diesem Jahre 303, wo er dieser „artigen Begebenheit zu Antiochia ganz be- „gewohnt haben soll, zu Rom gewesen, und „das ganze Jahr in Italien zugebracht habe,,

Allein merket ebenfalls, daß, da der Herr von Voltaire den Geschichten der Märtyrer widersprechen will, er sich selbst widerspreche. Hier behauptet er, Diocletian habe das ganze Jahr 303 in Italien zugebracht, und zwey Blätter zuvor sagt er, Diocletian wäre in eben diesem Jahre 303 zu Nikomedien gewesen, wo er seinen Befehl wider die Christen hat verkündigen lassen. Es fehlt dem Herrn von Voltaire weder an Gedächtniß, noch an Einsicht; wo mag denn der Widerspruch herkommen? Er hat dem Ansehen nach mit den öftern Verfälschungen gleichen Ursprung. Die Geschichten des h. Romanus verhalten sich ganz anders, als Voltaire sie vorträgt. Sie enthalten, daß die Marter dieses jungen Christen sich im neunzehnten Jahre der Regierung Diocletians zugetragen: daß dieser Blutzzeuge erstlich zum Feuer verdammet, seiner Zunge beraubt, und danach wieder in den Kerker geworfen worden,

worden, wo er noch lange Zeit gefessen ist. Als endlich die Feyerlichkeit der Festtage, welche wegen des zwanzigsten Regierungsjahres des Kaisers im ganzen Reiche gehalten wurden, herbey kam, und der Gebrauch es mit sich brachte, daß man die Gefangenen ihrer Bande zu dieser Zeit entledigte; wurde dieser Heilige, drey Tage vor dem Anfange der Belustigungen, in seinem Gefängnisse erdroffelt. Die Geschichten belehren uns, Diocletian sey zu Anfange der Verfolgung in Asien gewesen; und Lactanz sagt, derselbe sey gegen den halben Wintermonath zu Rom angelanget. Auf diese Weise entwickeln sich die Geschichten: die Wahrheit kömmt an den Tag: die Irrthümer und Verleumdungen des Herrn von Voltaire werden handgreiflich.

Seine Anmerkungen über die Marter des h. Mauriz und seiner ganzen Schaare sind nicht besser gerathen, als jene, welche er über die Geschichten des h. Romanus gemacht hat. Er betrachtet den Marterkampf dieser tapfern Kriegsleute anders nicht, als ein dumm ausgesonnenes Märchen. „ Diese Historie, sagt er, ist erst zweyhundert Jahre hernach durch den Abt

„ Lucher, der sie vom Hörensagen gehabt,
 „ beschrieben worden. Mein, wie sollte
 „ es Maximian Zerkuln angekommen
 „ seyn, diese Schaare aus Morgenlande
 „ kommen zu lassen, um eine Aufruhr in
 „ Gallien zu dämpfen? Warum sollte er
 „ sich sechstausend sechshundert brafer
 „ Soldaten beraubet haben? Wie sollten
 „ alle diese Christen gewesen seyn, ohne
 „ Ausnahme? Wer hätte sie niedergesäbelt?
 „ Wenn diese unglaubliche Geschichte wahr
 „ seyn könnte; wie wäre sie Euseb mit
 „ Stilleschweigen übergangen? 2c. 2c. „

Das heist wohl einen ganzen Haufen wie
 und warum zusammenschmieren, der aber
 wenig bedeuten will. War es denn der
 Mühe werth, mit einem so großen Wortge-
 pränge angezogen zu kommen, damit man
 etliche schwache Gründe auf die Bahn brächte?
 Der Verfasser der Geschichte dieser heilig-
 en Märtyrer ist der h. Lucher, anfänglich
 ein reicher Rathsherr, und nachmals Erz-
 bischof von Lyon. Er sammelte die Ur-
 Funden, die man zu sanct Mauriz über die
 Marter dieser Soldaten verwahret hatte.
 Viele Umstände davon hatte er von Isaaken
 Bischöfe zu Genf vernommen, welcher dies
 selben

selben aus dem Munde Theodors eines alten Bischofes, der im Jahre 381 noch gelebet, gehöret hatte. Diese Geschichte ist also viel älter und bewährter, als der Herr von Voltaire vorgiebt.

Der Zug, den mehrere Kriegsvölker gegen das Ende des dritten Jahrhunderts in Gallien gethan, trifft mit allen Urkunden dieser Historie überein. Als die Bagauden einen Aufstand erregt hatten; schickte ihnen Diocletian Maximian Herkuln auf den Hals, der sie zu Paaren trieb: und das war die Gelegenheit, wobey die thebanische Schaare aus Morgenlande in Gallien gezogen. Uebrigens hat man sich nicht gar stark zu verwundern, daß Maximian die Kriegsleute einer ganzen Schaare habe niedermachen lassen. Das war den Sitten der Römer nicht zuwider. Sylla lies siebentausend Mann, mit denen er übel zufrieden war, fast in seinem Angesichte ohne Mitleiden ums Leben bringen. Als Caligula sich am Rheine aufhielt; machte er sich damit lustig, daß er ganze Schaaren von andern niedermaßeln lies. Dio Cassius schreibt, Galba habe siebentausend Soldaten von der Leibwache unmenschlicher Weise umbringen lassen.

Was die grausame und blutdürstige Gemüthsart betrifft; blieb Maximian den Syllen, Caligulen und Galben nichts schuldig. Eutrop und Aurelius Victor gestehen dieses ein. Das Wie und Warum des Herrn von Voltaire ist also schlecht gegründet.

Aus Eusebens Stillschweigen läßt sich nichts erweisen. Dieser Geschichtschreiber, der in Asien lebte, redet nur von der Verfolgung, welche sich in Morgenlande ergeben, und die er selbst gesehen hatte. Was sich im westlichen Reiche eräuget, berührt er bey dieser Gelegenheit mit keinem Worte. Urtheilet hieraus, welchen Glauben Voltaires übrige Erzählungen, die er von den Verfolgungen der christlichen Kirche machet, verdienen.

—————

IV Hauptstück.

Von Constantin dem grossen.

Man muß sich nicht verwundern, daß derjenige, welcher Diocletianen so großes Lob beygelegt, den grossen Constantin mit so
schwarz-